

Wirtschaft

«Die Fahrt nach oben geht weiter»

Börse Cash-Guru Fredi Herbert verfolgt das Geschehen an den Aktienmärkten seit 1953. Trotz den Rekordständen sieht er Aktien weiterhin als die bevorzugte Anlagekategorie. Er rät, vermehrt «selektiv zu investieren».

Interview: Ernst Meier

Alfred Herbert, die Börsen boomen seit nunmehr neun Jahren. Wie geht es weiter an den Aktienmärkten?

Ich bin zuversichtlich, dass die Fahrt nach oben noch einige Zeit weiter geht. Die Zinsen sind tief, es gibt zu viel billiges Geld. Die Leute wissen gar nicht, was sie mit ihrem Vermögen machen sollen. Gerade im Fernen Osten wurde in den letzten Jahren viel Geld verdient. Das will angelegt sein. So lange Aktien besser rentieren als Obligationen, ist klar, wohin all das vagabundierende billige Geld hingeht.

Auch an der Schweizer Börse läuft es nach einem Unterbruch wegen der Frankenstärke im Jahr 2015 sehr gut. Der Aktienindex SMI hat seit Januar 10 Prozent zugelegt. Lohnt es sich, jetzt noch einzusteigen?

Schweizer Aktien bleiben der Grundpfeiler eines jeden Portfolios. Aktuell kommen täglich Halbjahreszahlen von hiesigen Firmen die bezeugen, wie stark sie unterwegs sind. Wer heute noch einsteigen will, sollte etwas vorsichtiger, sprich selektiver vorgehen. Grundsätzlich gilt aber, im langjährigen Vergleich sind Schweizer Aktien nur am Kauftag teuer. Hinzu kommt, dass die meisten Firmen attraktive Dividenden zahlen.

Bevorzugen Sie grosse Firmen, sogenannte Large Caps wie Nestlé und Roche oder eher Nebenwerte wie Bossard oder Autoneum? Wo sehen Sie aktuell mehr Potenzial?

Ich würde beide kaufen. Auf beiden Füßen zu stehen, gibt mehr Halt. Als Hauptinvestition machen Nebenwerte aufgrund der höheren Schwankungsgefahr keinen Sinn; sie sind aber eine gute Beimischung. Nestlé ist in den letzten Jahren etwas träge geworden. Jetzt setzt der neue CEO Mark Schneider alles daran, die



Fredi Herbert im Garten seines Hauses in Rapperswil-Jona.

Bild: Nadia Schärli (23. Juli 2014)

Ertragskraft zu stärken. Ich bin überzeugt, Nestlé ist in ein bis zwei Jahren viel dynamischer unterwegs. Sehen Sie sich Roche an. Der Pharmamulti wurde vor wenigen Monaten nach der Verflechtung, heute ist das Unternehmen dank prall gefüllter Pipeline bestens unterwegs.

In den USA steigen die Zinsen, in Europa wird es wohl auch nicht mehr lange dauern, bis die Zentralbank EZB den Leitzins erhöht. Das Ende der Aktienhaussache?

Nein, so schnell geht es nicht. So langsam werden nun wieder Obligationen interessant. Man sieht bereits erste Anleger, die sich für Anleihen zu interessieren beginnen, nur weil sie etwas mehr Zins erhalten. Die Zinsschritte der US-Notenbank sind aber noch zu bescheiden und erfolgen auf einem

zu tiefen Niveau, als dass es zu einem Umdenken bei den Anlegern kommen könnte. Letzte Woche haben die US-Indizes Dow Jones, S&P und Nasdaq auf Höchstständen geschlossen. Sie sehen, Aktien bleiben erste Wahl.

Besteht aktuell nicht die Gefahr, dass die Aktienmärkte zu heiss laufen?

Die Märkte, sei es in den USA oder der Schweiz, sind auf guter Betriebstemperatur, aber noch nicht überhitzt. Wir befinden uns eine oder zwei Stufen darunter. Erst wenn Coiffeure und Taxifahrer wieder mit Aktien spekulieren, ist die Zeit da auszusteigen, wie man so schön sagt.

Die grossen Aktiencrashes von 1987, 2000 oder 2007 kamen für die Mehrheit der Anleger überraschend. Erst

im Nachhinein war man klüger. Ist die jetzige «beste aller Welten» nicht auch trügerisch?

Die heutige Situation kann man nicht mit den früheren Zeiten vergleichen. Damals wurde wild spekuliert, zum Teil mit viel Fremdkapital. Die Hypothekarbestände in den USA waren auf dem Rekordhoch. Diese Missstände sind heute korrigiert. Die Banken sind viel stärker reguliert und müssen über deutlich mehr Eigenkapital verfügen. Ich schliesse nicht aus, dass es zu einer Stagnation oder gar einer Korrektur an den Börsen von gegen 10 Prozent kommen kann, aber ein Einbruch wie wir ihn vor zehn Jahren erlebt haben, scheint nicht zu drohen. Damals stand der Börsenboom auf einem Pfahlbauergestell, heute ist es das stabile Fundament eines Hauses.

Welchen Einfluss hat die Präsidentschaft von Donald Trump auf die Börse?

Die Börsen laufen trotz Trump gut. Die Anleger ignorieren ihn ganz einfach, denn nichts, was Präsident Trump bisher gemacht hat, ist gut. So eine Pfeife wie Trump habe ich in all den Jahren noch nie erlebt. Er verkündet viel und verspricht allerhand. Doch ob nun das Ende von Obamacare, die Mauer zu Mexiko oder eine Steuerreform, überall ist Trump gescheitert. Er ist ein Narzisst, Grossmaul, ja ein Lügenbaron.

Trump ist erst etwas mehr als ein halbes Jahr im Amt. Es bleibt ihm noch Zeit, seine Wahlversprechen einzulösen. Ach was, dummes Zeug. Was will Trump mit einer Mauer zu Mexiko, welche dieses noch bezahlen soll? Mexiko ist der wichtigste Zu-

lieferer der US-Autoindustrie. Auch viele Lebensmittel werden von Mexiko in die USA eingeführt. Anfänglich sprach Trump davon, das Nordamerikanische Freihandelsabkommen Nafta zu kündigen, nun will er es plötzlich nur noch neu verhandeln. Dieser «Twitter-Heini» ist eine einzige politische Katastrophe.

UBS und CS kommen seit zehn Jahren nicht vorwärts. Lohnt es sich jetzt, wo die Zinsen steigen, die Titel zu kaufen?

Langsam sieht man einen Silberstreifen am Horizont der Grossbanken. Für mich ist das aber noch lange kein Grund, um euphorisch zu werden. Die Banken sind noch nicht über den Berg. Der Branche steht mit der Digitalisierung eine neue grosse Herausforderung bevor. Bei der Credit Suisse hat man nun zwei Jahre lang, um die Bilanz zu beschönigen, Familiensilber, sprich Immobilien, verkauft. Mit den steigenden Zinsen werden die Sorgen der Banker etwas kleiner, viele Probleme bleiben. Ich rechne mit weiteren Entlassungen in der Schweiz. Die Zeiten, wo der Bonus «Swiss Banking» im Ausland alle Türen öffnete, sind vorbei.

Auch die deutsche Autoindustrie steht unter Druck – Stichworte Diesel- und Kartell-Gate. VW oder BMW haben deutlich an Börsenwert eingebüsst. Soll man einsteigen?

Nein, die Krise ist noch lange nicht ausgestanden. Wenn Sie sehen, wie jetzt Porsche wegen dem Beschiss bei den Abgaswerten gehämmert wird, sage ich: Hände weg. Daimler hat sich sogar selber angezeigt, in der Hoffnung, weniger Busse bezahlen zu müssen. Jetzt mischt sich auch die Politik ein. Das ist nie ein gutes Zeichen. Der deutschen Autoindustrie steht ein heisser Sommer und Herbst bevor. Die Kellerkurse der Autoaktien werden erst danach wieder anlagefähig. Die Umstellung der Industrie auf Elektroantrieb läuft auf vollen Touren.

Apple löscht VPN-App in China

Software Apple hat Programme aus seinem chinesischen App-Store gelöscht, mit denen die strengen Internet-Sperren des Landes bisher umgangen werden konnten. ExpressVPN, einer der Anbieter der so genannten VPN-Tunnel, teilte in einer Stellungnahme mit, dass Apple die Software entfernt habe, weil sie gegen chinesische Gesetze verstosse. Auch die populäre Tunnel-App VyprVPN war gestern nicht mehr in Apples China-Angebot verfügbar. Apple hatte bereits Anfang des Jahres Ärger auf sich gezogen, als es auf Wunsch Pekings die Nachrichten-App der «New York Times» aus seinem Angebot in China löschte. (dpa)

Börsenspiegel

Leben mit einem starken Franken

Der Franken ist für die Schweiz Würde und Bürde zugleich. Seine Stärke und sein Status als sicherer Hafen sind ein Vertrauensbeweis in die politische und wirtschaftliche Stabilität der Schweiz. Auf der anderen Seite belasten die Aufwertungsschübe des Frankens die Schweizer Wirtschaft. Es trifft dabei nicht nur die Exportindustrie, sondern über die Konkurrenz des Einkaufens im Ausland auch inländisch orientierte Unternehmen.

Seit der Finanzkrise 2008 und vor allem der Eurokrise ist der Druck auf den Franken so gross geworden, dass die Natio-

nalbank mit massiven Deviseninterventionen dagegenhalten muss. Dadurch sind ihre Fremdwährungsanlagen auf 710 Milliarden Franken angestiegen und ein Ende ist nicht in Sicht.

Mehr als bloss eine Ursache

Die Schuld für die Aufwertung des Frankens liegt jedoch nicht nur bei der Eurokrise und den Ausländern, die die Sicherheit der Schweizer Währung suchen. Es gibt auch wirtschaftliche Gründe dafür, dass der Franken immer teurer wird. Die Inflationsrate in der Schweiz ist übli-

cherweise tiefer als in den meisten anderen Ländern. Gegenüber der Eurozone beträgt der Unterschied im Mittel der letzten 20 Jahre 1,2 Prozent, gegenüber den USA 1,6 Prozent. Der geringere Anstieg der Preise, und damit vereinfacht betrachtet auch der Kosten, ist für die Schweizer Unternehmen ein Wettbewerbsvorteil. Dieser wird gemäss der ökonomischen Theorie über eine Aufwertung des Frankens gegenüber dem Euro und dem Dollar ausgeglichen. So gesehen ist eine durchschnittliche Aufwertung des Frankens von 1 bis 2 Prozent pro Jahr normal. Hinzu kommt,

dass die Schweiz als erfolgreiches Exportland von Gütern und Dienstleistungen einen regelmässigen Leistungsbilanzüberschuss produziert. Im letzten Jahr betrug er 69 Milliarden Franken.

Ausgleich funktioniert nicht mehr

Ausgeglichen wird dieser Überschuss normalerweise durch Investitionen von Schweizer Firmen und Investoren im Ausland. Seit der Finanzkrise funktioniert dieser Ausgleich jedoch nicht mehr. Im Gegenteil: Die Rückführung von Anlagen aus dem Ausland in die Schweiz ist ein

wichtiger Faktor für die Aufwertung des Frankens. Der Franken wird nicht schwächer werden, solange die Probleme in der Eurozone nicht gelöst sind oder die Schweiz politisch und wirtschaftlich nicht instabil wird. Das Erste ist nicht zu erwarten und das Zweite nicht zu hoffen. Die SNB wird also weiter den Franken stabilisieren und steuern müssen. Sie wird aber bereit sein, den Franken über die Zeit 1 bis 2 Prozent pro Jahr teurer werden zu lassen.

Thomas Stucki, Anlagechef St. Galler Kantonalbank